

Gerade diese auf Solidarität, auf die Umgestaltung von Lebenswelt abzielende Perspektive, die sich – wie der Verfasser explizit ausführt – nicht nur lediglich mit einer neuen theologischen „Sicht“ begnügt, ist der Grund, warum ich die Besprechung mit dem Schlußteil des Buches begonnen habe und gewissermaßen das Pferd vom Schwanz aufzäume. Codina belegt mit seinen verschiedenen Beiträgen einen Paradigmenwechsel in der Theologie Lateinamerikas: Er befaßt sich in einem einleitenden Teil mit den Armen und ihrer Bedeutung für die Theologie und den Theologen und setzt sich in einem zweiten Teil (43-108) mit der Kirche auseinander. Hier werden verschiedene Modelle von Kirche beschrieben und die Merkmale einer lateinamerikanischen Ekklesiologie der Befreiung erörtert. Daran schließen sich zwei Aufsätze über die Bedeutung der Sakramente (109-140) an. Was im deutschsprachigen Raum wohl noch immer nicht überall durchgedrungen, in Lateinamerika aber längst ein Gemeinplatz ist, belegen die folgenden Aufsätze: Theologie der Befreiung hat sowohl das Thema der Mariologie (vgl. 141-155) als auch dasjenige der Spiritualität (157-195) nicht nur auf neue Weise entdeckt, sondern auch originell aus der ihr eigenen Perspektive zu gestalten verstanden.

Verfaßt wurden die Beiträge von einem Theologen, der sich in der Theologie Europas (nach Studien in Rom, Münster und Innsbruck, bei Karl Rahner) auskennt und lange Zeit Professor für Dogmatik in Barcelona war; andererseits ist er auch mit der Theologie Lateinamerikas bestens vertraut. Seit 1971 verstärkten sich seine Kontakte dorthin, bis er sich schließlich in Bolivien niederließ und dort schwerpunktmäßig im Minengebiet von Oruro seine denkerische und gestalterische Tätigkeit entwickelt. Neben der theologischen Lehrtätigkeit in Bolivien selbst, nimmt er eine solche auch an der UCA in San Salvador/El Salvador und an anderen Orten Lateinamerikas wahr. Diese Erfahrungsbreite macht den Reiz der Lektüre von Schriften Codinas aus, der sowohl europäisches Gedankengut als auch lateinamerikanische Realität verarbeitet und selbst ein hervorragendes Beispiel für einen vollzogenen Perspektiven- und Standortwechsel darstellt.

Josef Sayer

Thomas Schreijäck, Bildung als Inexistenz. Elemente einer theologisch-anthropologischen Propädeutik zu einer religionspädagogischen Bildungstheorie im Denken Romano Guardinis, (Herder) Freiburg 1989, 293 S., 48,- DM.

Es ist aufgrund der methodischen und inhaltlichen Vielschichtigkeit von Guardinis Werk ein gewagtes Unterfangen, eine Arbeit vorzulegen, die den Anspruch erhebt, die systematischen Aspekte seines Denkens in der Absicht einer Propädeutik für eine religionspädagogische Bildungslehre fruchtbar zu machen, und dies um so mehr, als Guardini selber keine ausdrückliche Bildungstheorie geschrieben hat.

Thomas Schreijäck entgeht dieser Schwierigkeit geschickt, indem er sich nicht auf die Differenzen von Guardinis Werk einläßt, sondern *zentrale* und die vielfältigen Nuancen seines Werkes *verbindende* Gedanken aufsucht. Das erfordert Konzentration und das Wagnis der Anfechtbarkeit. Aber: Das Vorhaben ist gelungen. Sch. vermag zu zeigen, daß die implizite Mitte von Guardinis Denken, der Begriff der menschlichen Person, der, christlich verstanden, zu dem der *Inexistenz* leitet, wesentlich die systematische Fundierung dieses Faches betrifft und insofern das Proprium einer religionspädagogischen Bildungstheorie darstellen könnte. Diese Leitthese entwickelt Sch. in zwei Durchgängen. In einem ersten bereitet er philosophisch den Boden für einen an Guardini orientierten Bildungsbegriff, im zweiten füllt er diesen theologisch-systematisch aus.

Zunächst geht es im Horizont eines gegenwärtigen Verständnisses von Welt und Dasein um den *Ausweis* eines *möglichen* christlichen Bildungsbegriffs, den Sch. von Guardini her als *Selbstwerden* versteht, das sich in der dialektischen Spannung von *Sichbilden*, *Dienst* am

Gegenstand und der Welt und *Begegnung* mit anderen bewährt. Sch. kann dabei in einer Aufnahme von Guardinis kritischer Analyse eines neuzeitlichen Daseinsverständnisses zeigen, daß die innere Mitte *dieser* Deutung von Welt und Dasein die offene Frage nach ihrem Grund enthält.

Dies gilt vor allem für Guardinis Deutung des menschlichen Daseins als *Personsein*, d.h. seiner Fähigkeit, das pure Gegenübersein zur Welt denkend zu deuten und handelnd zu gestalten. Dieses Personsein, in das der Mensch *immer schon* gerufen ist, ist nur möglich auf dem Grund einer letzten *Sinnbestimmung*, die ihm *als solche* aber gerade entzogen ist. Personal *eigentliche* Existenz, so führt Sch. anhand von Guardini aus, erfüllt sich im Angerufenen durch Gottes *Offenbarung*.

Dieses Personverständnis trägt Sch. nun in die offengelegten Felder ein. Seine These lautet: „Erst die christliche Daseinsinterpretation gewährt die Autonomie von Natur, Subjekt, Kultur als derjenigen Deutung des Daseins, in dessen Mitte Person waltet.“ (139)

In einem zweiten Teil wird jetzt die *Eigengestalt* eines christlichen Personbegriffs, die *Inexistenz*, *theologisch* entfaltet und *exegetisch* aufgearbeitet. Diese stellt sich dar als „eine Einheit im Gottesverhältnis des Menschen, welches Verhältnis *von* und *in* Christus gestiftet und gehalten ist.“ (168) Diese hat sich als Nachvollzug des Willens Gottes in der Welt und im Angesicht des anderen aus dem Ethos Jesu zu gestalten.

Daraus kann Sch. schließlich Folgerungen für einen an Guardini orientierten Bildungsbegriff ziehen. Der Orientierungspunkt einer rp. Bildungslehre ist das *rechte Bild*, welches im Gedanken der Inexistenz bei Guardini vorliegt. Daraus erwächst die Aufgabe der *Bildwerdung*, die ihre Entsprechung in der Begegnung mit anderen und dem Dienst an der Welt zu finden hat. Den Grund solcher Bildung sieht Sch. in einer *meditativen Logik*, ihr Ziel in der *liturgischen Bildung* als Christusbegegnung.

Was ist der Ertrag dieser Arbeit? Zunächst legt Sch. eine systematisch hervorragende Gesamtdeutung Guardinis vor und erweist sich als subtiler Guardiniker. Das von ihm entdeckte methodische Vorgehen Guardinis verdient dabei besondere Beachtung: Philosophie und Theologie sind einander zugeordnet und bilden *als Ganzes* den Horizont menschlicher Daseinsinterpretation, die im Begriff der Person als Inexistenz ihre Mitte findet. Dieser wird aufgrund seiner *immanenten* pädagogischen Spannung zum Prinzip einer christlichen Bildungsidee, die so ihre vermittelnde und herausfordernde Bedeutung in einer gerade nicht nur christlich geprägten Welt erhält. Religionspädagogische Praxis ist Praxis der Vermittlung aus eigener Mitte, die sich zugleich als Mitte ihrer möglichen Grenze erweist.

Dennoch sind einige kritische Anmerkungen zu machen. Zunächst bleibt die Darstellungsweise Sch. – so im Umgang mit den Zitaten – sehr der Sprach- und Gedankenwelt Guardinis verhaftet, und auch eine systematische Straffung der *theologischen* Passagen wäre mit Blick auf den *religionspädagogischen* Ertrag wünschenswert gewesen.

Die zentrale Anfrage aber betrifft Guardinis *tatsächliche* Bedeutung für die RP. Die Arbeit vermag zwar in überzeugender Weise zu zeigen, daß der Gedanke der Vermittlung, der für die RP. elementar ist, auch im Denken Guardinis eine zentrale Bedeutung hat. Aber büßt dieser Gedanke nicht seine *wirkliche* Dimension des *dialogischen* Ernstes ein, wenn er *notwendig* zum Gedanke einer christlich verstandenen Inexistenz und sogar zur Idee einer *liturgischen Bildung* aufgrund einer *meditativen Logik* führt? [...] Übersieht nicht der von Guardini *immer schon* gewußte, weil *a priori* gesetzte Überschuß eines christlichen Daseinsverständnisses die *Dignität* anderer Entwürfe und deren *letztlich* nicht vermittelbare *Sinn-gestalt*? [...]

[vom Schriftleiter leicht gekürzt]

Wolfgang Schneider